

Zeitschrift

des

Harz-Vereins für Geschichte

und

Altertumskunde.

Herausgegeben
im Namen des Vereins von dessen erstem Schriftführer
Dr. Ed. Jacobs.



Zwanzigster Jahrgang. 1887.

Mit drei Tafeln Abbildungen und zwei Karten.

Wernigerode, Selbstverlag des Vereins.
In Kommission bei H. C. Huch in Quedlinburg.
1887.

Über einige vorgeschichtliche Funde von der Osthälfte der Aischergleiber See.

Vortrag gehalten bei der 19. Hauptversammlung des Harzvereins f. Gesch. und Altertumsk. zu Aischersleben am 27. Juli 1886 vom Pastor Becker in Wilsleben.

Mit einer Karte und einer Tafel Abbildungen.

Hochgeehrte Versammlung! Es liegt ein eigentümlicher Reiz darin, den Schleier zu lüften, der sich ausbreitet über der langen Reihe menschlicher Entwicklung jenseit des Zeitpunktes, wo durch Aufschreiben das Geschehene zur Geschichte wird. Aus der Sage, die von Mund zu Mund fortgepflanzt aus den fernsten Zeiten erzählt, läßt sich ja wohl auch ein fester Kern enthüllen. Sitten und Rechtsbräuche haben oft augenscheinlich mitten im reichsten Wechsel rings um sie her etwas von der Natur des Steines angenommen, so daß sie seit unvordenklichen Zeiten unverändert geblieben sind. Die Sprachvergleiche dient mit scharfsinnigen und überraschenden Darlegungen der Kunde der Vorzeit und die Völkerkunde bringt mit ihren Schilderungen jetzt noch wilder Völker manchen Hinweis. Aber wie ungleich bestimmter und greifbarer sind die Spuren menschlicher Thätigkeit, die dem Schoße der Erde anvertraut, von dieser oft mit überraschender Treue und Sorgfalt aufbewahrt sind! Diese Scherben und Steine und Knochen, sie reden, freilich nicht ein einzelnes für sich, oder auch allein aufgespeichert im Interesse des Karitätenjammers, wohl aber durch Vergleichung, Feststellung des Verbreitungsbezirktes und besonders durch genaue Berücksichtigung der Fundumstände. Sie bieten eine Art umgekehrter Nebelbilder. Hier glänzende Erscheinungen, aber die Sachen fehlen; dort nüchterne, unscheinbare Sachen, aber wie viel bieten sie dem eindringenden Nachdenken und der schaffenden Phantasie! Freilich ist hier von vornherein die Thätigkeit eines Einzelnen zur Erfolglosigkeit verurteilt, wenn sie nicht unterstützt wird durch ein möglichst allseitiges Interesse. Dieses Interesse muß hinausgetragen werden durch freiwillige Mitwirkung selbst bis in Schichten, die unter anstrengender, körperlicher Arbeit an der Scholle sonst die vielleicht wichtigsten Fundstücke ihrer Gleichgültigkeit, ihrem Mutwillen, oder auch der Enttäuschung, keine Goldstücke in den alten Töpfen gefunden zu haben, opfern und so unwiederbringlich verloren gehen lassen. Und es ist doch auch jetzt noch durch nur einiges Aufmerken auf gelegentliche Funde viel zu retten,

mag immerhin noch zuletzt die Separation über viele Spuren, wie mit einem Schwamme hinweggefahren sein. Welche wichtigen Sachen bietet die Bernburger Sammlung, die in kaum mehr als einem halben Jahrzehnte hauptsächlich durch die Anregung der Herren Dr. Fränkel und Dr. Fischer vom dortigen Altertumsvereine aus der Umgegend zusammengebracht ist! Was hier zur Ausstellung heute gelangt ist,¹ ist nur das Resultat gelegentlicher Aufbewahrung, wobei ich, soweit meine Sammlung in Frage kommt, der freundlichen Unterstützung vieler Herren, besonders aber des Herrn Inspektors Hellwig in Wilsleben, Dank schulde. Ausgrabungen, ausdrücklich zu dem Zwecke angestellt, vorgeschichtliche Schätze zu heben, würden hier bei uns kaum mehr Erfolg versprechen.² Es sind aus unserer Gegend schon sehr viele Sachen fortgewandert. In dem Königlichen Museum für Völkerkunde (früher Abt. für nordische Altertümer) werden Sie Verschiedenes finden; unter den Sachen, die der amtliche Katalog (von 1882) als besonders wichtig heraushebt, steht „der Meißdorfer Fund“ und eine Hausurne aus der Gegend von Aischersleben; eine andere Hausurne, die viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, ist später durch mich aus Wilsleber Flur dazu gekommen, und eine ganze Sammlung, die ein Aischersleber Herr zusammengebracht hatte, ruhte vor kurzem noch unausgepackt in den Kisten. In der Wernigeröder Sammlung nimmt die Abteilung Aischersleben einen großen Raum ein. Braunschweig hat manches schätzenswerte Stück von hier erhalten. In Eisleben wird die Sammlung des verstorbenen Pastors Wähmert in Welbtsleben (bes. reich an Steingeräten) durch dessen Sohn sorgfältig aufbewahrt. Bernburg hat wenige, aber sehr interessante Sachen aus der See bei Frose erhalten. Vom germanischen Museum in Nürnberg finde ich die gelegentliche Notiz, daß wenigstens eine große Urne von Frose dort aufgestellt ist. Selbst nach England sind durch einen meiner Vorgänger einige Urnen aus Wilsleben gewandert. Kommt nun noch die Wahrnehmung hinzu, daß einzelne Fundstücke aus unserer Gegend das ganz besondere Interesse der Sachleute in Anspruch nehmen, wird man da nicht gedrängt, hilfsreiche Hand zu bieten? Das ist es, was mich bewogen hat, die günstige Gelegenheit der heutigen Versammlung nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen. Ich weiß, es ist ein Wagnis für

¹ Frau Dr. Eichel, Herr Rittmeister Douglas, der Aischersleber Magistrat und Herr Pastor Kühne aus Mehringen hatten die Güte gehabt, ihre Alt-sachen mit zur Ausstellung zu überlassen. ² In dem Aischersleber Anzeiger vom 27. Juli 1886 sind doch einige Stätten namhaft gemacht, die ich nachdem in Augenschein genommen habe und die jedenfalls als Regelgräber ähnlich denen z. B. auf Rügen aufzufassen sind. Dem Einsender des Artikels besten Dank.

mich, hier über solche Dinge Vortrag halten zu wollen; halten Sie der Absicht zu gute, wo es an Kräften fehlt.

Wie weit zurück führen uns solche von der Erde bewahrte Spuren menschlicher Thätigkeit? Lassen Sie mich mit ein paar Citate antworten. In Burmeisters Gesch. der Schöpfung, 7. Aufl. bef. v. Siebel 1879, heißt es S. 611: „Wir können nicht umhin, nicht bloß das gleichzeitige Vorhandensein von Menschen neben den großen untergegangenen Säugetieren der Diluvial-Periode anzuerkennen, sondern auch deren noch frühere Existenz während der letzten Zeiten der Tertiärepoche als eine höchst wahrscheinlich gemachte Thatsache hinzustellen.“ Es wird dann besonders hervorgehoben der fossile Schädel der Neanderthaler Höhle unweit Düsseldorf, welcher 1859 gefunden ist und als merkwürdigstes unter allen Erzeugnissen der vorsündfluthlichen Industrie eine „Eisenbeinplatte, worauf in deutlichen eingegrabnen Umrissen die Figur eines Elefanten dargestellt ist, welche durchaus auf keine andre Art der Gattung elephas paßt, als nur auf das diluviale, nicht mehr existierende Mammut, den elephas primigenius.“ — Demgemäß redet auch Klopffleisch in seinem von der histor. Kommission der Provinz Sachsen herausgegebenen Werke „Vorgeschichtl. Altertümer der Provinz Sachsen,“ als ob es sich um etwas ganz Selbstverständliches handele, auf S. 34: „Der Seeboden (bei Taubach im Weimariſchen) ist wahrscheinlich zeitweise trocken gewesen, so daß hier die wilden Elefanten- und Rhinocerosjäger im hohen Schilfgrase ihre Jagdbeute am angezündeten Feuer braten und verzehren konnten.“ Er kennt 3 Orte, wo Spuren menschlicher Thätigkeit mit den Nesten solcher längst untergegangenen Tiere zusammen gefunden sind. Es sind 1) die sogenannte Lindenthaler Hyänenhöhle 2) die oben erwähnte Fundstelle bei Taubach, wo die betr. Funde gemacht wurden „unter einer felsensesten Schicht Süßwasserfalk“ in einer diluvialen Sandschicht und 3) die alten diluvialen Uferterrassen im Saalthale bei Jena. In Bezug auf die bei solchen Dingen am häufigsten aufgeworfene Frage nach der Länge der Zeit, welche von da verfloßen sein möchte, erlaube ich mir sodann nur noch aus Fischer: Zur Vorgeschichte von Bernburg I. Thl. Einleitung S. 11 ein Citat anzuführen. Nachdem da für die Annahme, es hätten etwa seit 10,000 vor Chr. Menschen in Deutschland gelebt, ein gewisser Boden geschaffen ist, heißt es da weiter: „Daß dies der Fall gewesen ist, ist schon glaublich. Man braucht sich nur daran zu erinnern, daß in Aegypten schon 4000 Jahre vor Chr. eine recht bemerkenswerte Bildung vorhanden war und daß diese doch sicher nicht als Produkt einer gewissen generatio aequivoca urplötzlich aus dem Nilschlamm auftauchte.“

Sind auch hier Funde gemacht, die dieser fernsten Zeit angehören? Nun man wird sich, entsprechend den heutigen Zuständen

wilder Völker das Leben der Menschen in dieser Zeit nur als ein Jägerleben denken können, das flüchtig und unstet keine eigentliche Wohnstätte kannte, sondern nur eine den wechselnden Umständen entsprechende Unterkunft. Das einzige Kulturmoment, das weiter weist, als Waffen für Jagd und Fischfang, ist das Feuer. Nun, einen bessern Jagdgrund als unser See damals gewesen sein muß hat man sicher weit und breit suchen können, ohne ihn zu finden, Er erstreckt sich jetzt hier von Aischerleben aus flach halbmondförmig nach Westen hin „bei drei Meylen Wegs“ als eine üppig bestandene Wiese. Von 1446—1709 durch Aufwerfung eines Dammes bei Gatersleben und Hineinleitung der Selke künstlich bewässert, war sie vordem ein Bruch (palus). Weit hin mit Röhricht bedeckte Ufer, gewundene Wasserläufe, bald breit, bald schmal, hin und wieder baumbestandene Inseln, schmale nur den Eingeweihten bekannte Wege, prächtige Schlupfwinkel für Wild aller Art, Auerochsen, Bären, Hirsche und ein großer Reichthum von Fischen in den Wasserläufen, das ist so das Bild, das sich uns vor die Seele zaubert aus den ausgegrabenen Nesten der Tiere, im Torf gefundenen Baumstumpfen, alten Namen, wie Bärenwinkel zc., und vor allem der beigegebenen Karte. Die Torfbildung ist, wie man noch jetzt auf dem Brocken beobachten kann, eine der primitivsten Bildungen von fruchtbarem Boden auf der unfruchtbaren Steinschicht. An den Ufern hat seiner Zeit auch das Mammut mit seinem massigen Tritte den Boden gestampft, wie die hier in der städtischen Kiesgrube am Zollberge kürzlich gefundenen Nester beweisen. Welche Perspektive eröffnet sich da für so primitive Fundstücken und Knochen oder Geweihstücken, wie sie aus der Tiefe des Moorgrundes in dem See zu Tage gebracht sind und die offenbar nichts anderes als Jagd- oder Fischgeräte sein können? Da liegt zunächst vor uns eine Geschosspitze, (Dr. 9 d. Abb.) etwa für einen Wurfspeer passend. Sie ist bräunlich gefärbt und glatt, wie poliert, wie alle Moorfunde; dazu noch so spitz und haltbar, daß ein Stoß mitten durch die Armmuskeln mit ihr noch sehr wohl möglich erscheint. Auffallend sind einige Einkerbungen, die nur auf der einen Seite angebracht sind. Bis vor kurzem kannte man solche Geschosspitzen sonst nur noch bei wilden Völkern und aus Abbildungen bei Madsen aus Dänemark.¹ Erst vor wenigen Tagen ist mir durch die Güte des Herrn Prof. Virchow ein Heft der Verhandlungen der anthropologischen Gesellschaft zugegangen, aus dem hervorgeht, daß voriges Jahr in Kalbe an der Milde durch Herrn Oberprediger Müller daselbst ähnliche Funde zur Kognition gebracht

¹ Herr Dr. Bellz in Schwerin hat die Güte gehabt, mir brieflich mitzutheilen, daß gleiche Spitzen bei Dobbertin gefunden sind und zwar auch an einem Orte, „der seiner Lagerung nach ein sehr hohes Alter hat.“

sind. Dort fanden Arbeiter beim Aufwerfen eines Grabens mehrere ganz ähnliche, einseitig gekerbte Geschößspitzen aus derselben Masse auf dem Grunde des Torfmooses. Unsere Spitze ist ebenfalls entdeckt, als bei Nachterstedt ein Graben, der 5 Fuß tief war, auf 7 Fuß Tiefe gebracht werden sollte. Virchow sagte von den Kalbeschen Funden wörtlich: „Ja, sie könnten möglicherweise zu den ältesten Fundstücken in Nord-Deutschland gerechnet werden.“¹ Das gilt natürlich auch von dem hiesigen Funde. Ein Paar Nadeln aus ähnlicher Masse und gefunden in der See beim Torfgraben bewahrt die Bernburger Sammlung. Dieselbe hat auch ein Weil aus dem unteren Teile einer Hirschgeweihtange nebst einer Seitenzacke; es zeigt ein viereckiges Loch für den Stiel und hatte jedenfalls vorn, entsprechend ähnlichen Waffen, eine Steinspitze. Dazu bitte ich Sie hier ausliegende ganz primitive Feuersteinwerkzeuge von dem großen Brucksberge, einer früheren Insel in der See, zu betrachten, sowie einen Knochen, der der Länge nach gespalten ist, um das Mark zu gewinnen: das sind Dinge, die, wenn sie auch hier wahrscheinlich einer späteren Zeit angehören, doch den ältesten Höhlenfunden gleichen. — Das Ergebnis ist also das: Wir haben hier Funde, die möglicherweise in die älteste Zeit hinaufreichen, aber Gewißheit haben wir nicht darüber. Ich bitte aber alle die Herren, die Einfluß haben auf die Aufseher von Kiesgruben, Kalk- und Gypsbrüchen, auf Maurer, wenn sie Fundamente aufwerfen, oder wenn Bahnlinsen gebaut werden, daß sie darauf hinwirken, es möchten alle Funde von Tierresten, wie wir hier z. B. Knochen vom Mammut in Kies gefunden haben, darauf angesehen werden, ob nicht vielleicht Spuren von Feuer, von Steinwerkzeugen oder dergl. mit vorkommen. Welche Bedeutung würde das haben, weit hinaus über die Grenzen der Lokalgeschichte, wenn wir so sagen könnten: Hier ist eine Stätte, wo uns Jahrtausende grüßen; ein Brief, vor vielleicht 10,000 Jahren abgegeben, kommt in unsere Hände! — Die Reste eines menschlichen Schädels, die ich erst Ende voriger Woche durch die Freundlichkeit des Herrn Torfinspektors Wolter erhalten habe, sind 8 Fuß beim Torfstechen in der Nähe von Frose diesen Sommer gefunden worden.

Werkzeuge aus Knochen dürften mit Recht neben rohen Steinen als die ältesten menschlichen Hilfsmittel anzusehen sein. Nun liegen noch mehrere Knochenwerkzeuge vor aus der Thongrube der Ziegelei des Herrn Bornhardt in Königsau. Doch haben diese aufscheinend gewerblichen Zwecken gedient und wenn auch mit unstreitig vorgeschichtlichen andern Sachen gefunden, sind sie doch mit den oben besprochenen Stücken nicht in ein Fach zu legen. Noch heutzutage werden ganz

¹ Sitzungsbericht der anthropologischen Gesellschaft in Berlin v. 20. Feb. 1886.

ähnliche Werkzeuge in verschiedenen Gewerben gebraucht, die naturgemäß ihren Ursprung im frühesten Altertume haben. Der Töpfergefäß „sucht noch jetzt in die Küche zu kommen“, um aus dem Knochenabfall ein passendes Stück zu einem „Spizknochen“, einem „Rundknochen“ oder „Rundholz“ zu erlangen. Die Seiler reden von einem Öhrnagel und die Sattler und Besenbinder von einem Löser, wenn sie ein solches Werkzeug in die Hand nehmen. Auch die Schiffer gebrauchen einen Spizknochen zum Flicken von gebrochenen Tauen. — Ebenfalls ein gewerbliches Hülfsmittel, aber nach den sonstigen Fundverhältnissen von hohem Alter, ist die gleichfalls vorliegende Zacke (Nr. 11 d. Abb.) eines Hirschgeweihs aus der Kiesgrube des Ritterguts Wilsleben. Sie ist an der Spitze scharf mitgenommen durch beim Gebrauch eingeschliffene, unregelmäßige Spiralen, die lebhaft erinnern an die Einschnitte beim Wachs der Rätlerin, wenn sie es oft zum Glätten des Fadens gebraucht hat. Nur die eine Möglichkeit hat darum auch nicht zu viel Unwahrscheinliches für mich an sich, daß dies Gerät etwa zum Glätten von aufgespannten, getrockneten Sehnen gedient hat, die man zum Nähen oder Binden verwenden wollte.

Von dieser älteren Steinzeit gehe ich über zu der jüngeren. Es ist Ihnen bekannt, daß man, angeregt hauptsächlich durch den Dänen Thomsen in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts, bei der vorgeschichtlichen Forschung drei Hauptperioden unterscheidet, die Steinzeit, die Bronzezeit und die Eisenzeit. In der jüngeren Steinzeit treten uns nicht mehr bloß durch Schlägen zugerichtete Steinwerkzeuge entgegen, sondern geschliffene. Am bekanntesten sind die Steinhämmer, oft auch Streitärzte genannt, wie auch hier drei auf Wilsleber Flur gefundene vorliegen. In der Sammlung des verstorbenen Pastors Mähner in Wilsleben waren gerade diese Instrumente sehr reich und schön vertreten, sowohl mit als auch ohne Böcher für die Stiele. Die Herstellung dieser Sachen muß man in unserer Gegend verstanden haben. Ich habe z. B. in Wegeleben und auch anderswo angefangene und dann aufgegebene Stücke gesehen; wo das Loch gehohrt werden sollte, war zunächst ein Kern stehen geblieben. Ein anderes öfter auftretendes Gerät ist der Kest, ein meißel- oder feilartiges Instrument mit scharfer breiter Schneide, wie es in einem Grabe bei Königsau gefunden ist.

Aber wenn auch diese Steinwerkzeuge der Zeit den Namen gegeben haben, so erschöpfen sie doch bei weitem nicht die Eigentümlichkeit der damit auftretenden Verhältnisse. War vorher nur ein Jägerleben möglich, so tritt uns hier entgegen Viehzucht, Hüttenbau, Hausgerät und eine sorgfältige Bestattungsweise.

Was zuerst die Viehzucht betrifft, so berichtet der alte Mehldorfer Pastor Caspar Ubel in seiner Chronik des Fürstentums Halberstadt

S. 612: „Man hat daselbst 1737 auf dem Stadtkloben (bei dem heutigen Dorf Königsau) einen großen Stein aus der Erde gepflügt, in welchem ein liegender Ochse gar kenntlich abgezeichnet war, welchen ich selbst auf dem Amte Winnungen in Augenschein genommen; von dannen er nach Hötensleben der (damals daselbst wohnenden) verwitweten Landgräfin von Hessen-Homburg zugesandt ist.“ Im Vorberichte meldet er dann weiter, wie dieser Stein seiner Meinung nach von dem Grabe eines Heerfürsten der Cimbern, deren Göze oder Wappen ein Ochse gewesen, herrühre. Wir sehen, die Kuh erscheint hier als ein hochverehrtes heiliges Tier, wie überall in den Anfängen der Kultur. War nicht der oberste Gott der Ägypter der Isis, ein Stier? Hat nicht Schliemann nachgewiesen, daß die βοῶπις Ἦρον bei den Griechen zuerst dargestellt wurde, ähnlich wie bei den Ägyptern als menschliches Wesen mit dem Kopfe einer Kuh? Werden nicht heutzutage noch unsere Missionäre bei den Nama's in Lüderitzland dotiert statt mit Land mit Rinderherden? Wie wichtig würde dieser Stein sein für die Kunstgeschichte, wenn er noch aufzufinden wäre!¹ Es wäre sicher das älteste Tierbild auf deutschem Boden entstanden. Eine Zeichnung davon hat Abel in seiner Chronik gegeben. — Außerdem weisen auf die Kuh als Haustier dieser Zeit vielleicht einige Zähne hin, die auf dem Brucksberge gefunden wurden, sowie ein Kuhschädel mit auffallend kurzen Hörnern aus der Wilsleber Kiesgrube und einige Topfscherben vom Brucksberge, die wahrscheinlich von Gefäßen für Milchverwertung herrühren.

Die Viehzucht bedingt gegenüber dem rustiken Jägerleben eine gewisse Häuslichkeit mit ihrem Frieden und der Freude an Dingen, die mit Fleiß und Kunstfertigkeit bereitet sind. Die Beschaffung einer Heimstätte bereitet aber ebenso die Kultur vor, wie der Verlust derselben bei den Individuen und dem Volke dieselbe zerstört. Die Spuren von Hütten aus dieser Steinzeit glaube ich mit ziemlicher Sicherheit zu finden auf dem großen Brucksberge bei Königsau und in der Kiesgrube des Ritterguts Wilsleben. An beiden Orten finden sich Stellen, wo an der senkrechten Wand des Abraumes die schwarze Humusschicht muldenförmig den darunter liegenden Lehm durchbricht und sich bis auf den Kies senkt. Am untern Rande dieser Mulden sind Scherben und Geräte gefunden, die ausnahmslos auf hohes Alter hinweisen. Als die Eisenbahn bei Bernburg gebaut wurde,

¹ Die Herren Kammerer Schönert in Schöningen, Landesökonomierat Dr. Weidenhammer und Geheimrat Dr. Becker in Darmstadt haben sich um den Verbleib der Sachen bemüht, ersterer in Hötensleben, letzterer in Darmstadt, leider vergebens. Vgl. auch die wichtige Stellung, welche die Kuh in der nordischen Mythologie einnimmt; so leckt z. B. die Kuh Audhumla nach der Edda an einem satzigen Felsen, und am 3. Tage ist dann aus diesem Felsen Buri geworden, dessen Entel Odin ist.

waren auch polnische Arbeiter beschäftigt. Sie trugen Sommer und Winter ihren Pelz und machten sich Hütten, indem sie die Erde aushoben, eine Art Dach von Zweigen und dergl. herstellten und die ausgehobene Erde darüber breiteten. Damit war das Haus fertig. So ähnlich denke ich mir die Hütten der Steinzeit.¹

In dem Hause sehen wir uns aber nach Hausgerät um. Da müssen wir freilich nicht an unsere Stuben denken. Der Hauptkünstler für das Haus war der Töpfer; der lieferte Gefäße zur Aufbewahrung von Nüssen und Trockenem, Kleinem und Größerem, Geräte zu allem, was wir jetzt in Schüsseln, Eimer, Fässer, Schränke und Kommoden thun, Feuerherde, ja selbst Haken zum Aufhängen und vor allem Geräte zum Spinnen. Da ist es nun eine merkwürdige, aber meines Erachtens durchaus unbezweifelbare Thatsache, daß gerade die ältesten Gefäße die künstlichsten und am reichsten mit charakteristischen Verzierungen versehen sind. Wer sich dafür interessiert, den bitte ich das Nähere nachzulesen bei Klopfschick, der sehr ausführlich alle die verschiedenartigen Ornamente an Gefäßen dieser Periode bespricht. Ist das aber nicht auffällig? Woher kommt das? muß man doch da fragen. Nur der Versuch diese Frage zu beantworten, führt uns weit fort von hier, nämlich auf die älteste Kultur Ägyptens, Assyriens, Phöniziens, der Insel Cypern u. s. f. Die Ornamente an Gefäßen dieser Zeit aus unserer Gegend haben eine solche Ähnlichkeit mit Ornamenten von dort, daß eine geschichtliche Beziehung zu einander nicht abzuweisen ist. Es ist ja das auch nichts anderes, als wenn uns die Sprachforschung auf den Zusammenhang aller indogermanischen Sprachen aufmerksam macht oder wenn in den nordischen Sagen der ferne Orient in die Handlung hineingezogen wird.

Was sind das für Ornamente? Da verweise ich zuerst wieder auf die Abbildung einer Urne in Abels Chronik, die in dem Urne des Skeletts gefunden ist, das in dem Grabe mit dem Stierbilde lag. Das Hauptmotiv derselben, ein Rechteck mit parallelen Zickzacklinien ausgefüllt, nimmt mutatis mutandis fast die ganze eine Seite des Merseburger Grabmals ein und auch die übrigen erinnern lebhaft daran. Die Verzierungen des Merseburger Grabdenkmals haben aber die engsten Beziehungen zu solchen in ägyptischen Pyramidengräbern. An den hier ausgestellten Sachen nehmen Sie wahr, daß die charakteristischste Weise, die Verzierungen anzubringen, in tiefen Einritzungen bestand, die mit scharfem Rande gelassen wurden, so

¹ Wie Tacitus berichtet, nahmen die Deutschen noch zu dessen Zeit oft im Winter ihre Zuflucht in Hütten unter der Erde, welche oben mit hohem Dung bedeckt waren; da saßen die Weiber beisammen und spinnen und woben Leinwand. Noch jetzt giebt es in Schweden „Höhlenhäuser“ (Skälbyggnad), deren Dach auf der Erde aufliegt (S. Meitzen, das deutsche Haus S. 25 und Abb. 8 auf Tafel IV).

bei einem kleinen vierhenkigen Gefäße in Amphorenform aus der städtischen Kiesgrube, einer blasenförmigen Urne von der Pflaumenbreite bei Königsau — übrigens einem Kunstwerke, wie mir ein Töpfer sagte, das unter 100 seiner Genossen kaum einer fertig brüngen würde, — und an Scherben vom Brucksberge sowie aus der Eisenbahnkiesgrube zwischen Aschersleben und Frose. Von letzterem Orte finden Sie auch Teile eines Gefäßes mit dem Bindfadennorment. Eine ganz eigenartige Ausschmückung der äußeren Wand stellt sich auch dar in den Bändern auf einigen Scherben und Messungen; sie haben, wie das diese Verzierung mit sich bringt, am Bandende zwei Einkerbungen. Auch die dicken Scherben mit wulstigen Streifen, die nicht weit entfernt von dem oberen Gefäßrande diesem parallel laufen und durch Eindrücke der Fingerspitzen in verschiedener Weise verziert sind, gehören wahrscheinlich in diese Zeit.

Doch noch eine Bemerkung speziellerer Art hat sich mir hier aufgedrängt. Auf dem Brucksberge fanden sich außer den gewöhnlichen Henkeln auch solche, die als eine ziemlich große, wagerechte lange Röhre aufliegen, sowie außerdem sogenannte Ohren, wie die Töpfer sie heute nennen, d. h. schräg nach oben stehende Lappen an Stelle der Henkel. Beides sind für sich auffällige und seltene Formen. Nun findet sich aber dieselbe Paarung in der Vernburger Sammlung aus der Latdorfer Ausgrabung vom „Spitzen Hoch“. Sollte es da nicht lohnend, weiteren Spuren nachzugehen, damit der Gedanke unwiderleglich wird, der sich hier aufdrängt: Schon in der Steinzeit ist die Beziehung unserer Gegend nach Vernburg hin eine lebhaft gewesene? Wenn sie auch im Anfang des 14. Jahrhunderts als eine politische Gemeinschaft zerschnitten ist, so dauert sie doch als naturgemäße bis in unsere Tage und die Eisenbahn, die sich vom Wippertale den Weg weisen läßt, folgt damit nur natürlichen und schon in ältester Zeit benutzten Führungen.

Noch ein Weniges über die Benutzung der Gefäße. Sie werden bemerken, daß die Henkel vielfach sehr klein sind: sie können nur für Schnüre bestimmt gewesen sein. Man trug also die Gefäße auf der Reise — Taschen waren noch nicht erfunden — und hing sie in den Hütten auf, jedenfalls das Bequemste bei der Schwierigkeit, wagerechte glatte Flächen in denselben zu schaffen. Dreifüße, wie sie Schliemann in Troja so viele ausgegraben hat, würden hier zu den größten Seltenheiten gehören. Sie werden sogar ein Gefäß mit vollständig rundem Boden bemerken. Ein sehr großes Gefäß muß das gewesen sein, dessen oberes Randstück hier vorliegt. Es stammt vom Brucksberge und erinnert an den pithos Schliemanns. Ein solches Gefäß muß in der Erde eingegraben gewesen sein. Bei einigen Scherben ist es klar, daß die betr. Gefäße zum Aufbewahren von Blut, um jederzeit mit ihrer Hilfe leicht wieder Feuer anzufachen

zu können, gedient haben. Wahrscheinlich deutet der Scherben mit Köcherreihen auch auf ein Gefäß hin, ähnlich den früheren Feuerkiefen. Sollte aber das Gefäß durchgehends Löcher in der ganzen Seitenwand gehabt haben, wie man dergleichen Töpfe auch häufiger gefunden hat, so würde man an die heutigen Gefäße zur Käsebereitung denken müssen, wo die Löcher zum Ablassen des Molken dienen. Demgemäß würde auch ein Scherben mit einem konischen Loch an der Seite, auf die heutigen Töpfe für Ansammlung von Sahne behufs Butterbereitung zu deuten sein. Wascht das Bedenken? Milch hatte man; man mußte wünschen, sie aufbewahrt zu sehen: ergibt sich dann nicht Butter- und Käsebereitung von selbst? Dann aber, wie lange ist diese Fertigkeit schon bekannt gewesen! — Die vorgefundenen Spinnwirtel oder Spindelsteine stammen der eine vom Bruckberge und der andere aus der Kiesgrube des Ritterguts Wilsleben. Der letztere besonders zeigt eine sehr alte bemerkenswerte Form.¹ Man steckte diese Steine auf zugespitzte kurze Stöcke, die Spindeln, auf denen die gesponnenen Fäden aufgewickelt wurden. Wie alt ist also auch die Kunst des Spinnens! Wie stoßen wir auch schon hier auf die Thätigkeit von Frauen, wenn wir die leisen Schritte belauschen, die von dem ersten Auftreten der Kultur aus so fernem Zeiten zu uns herüber tönen!

Die Begräbnisse muß ich noch erwähnen. Man ließ die Leichen nicht mehr den wilden Tieren oder warf sie ins Wasser, wie das Jäger ohne Heimat sicher gethan haben. Man übergab sie dem Schoße der Erde durch pietätvolles Eingraben. Von Verbrennung ist in dieser Zeit nicht die Rede. Die einfachste Beerdigungsart fand sich auf einer Begräbnisstätte an der schon erwähnten Eisenbahnkiesgrube. Da waren ovale Gruben, etwa 2—3 Fuß tief aufgeworfen, überall rundlich; man hatte nur ungenügende Werkzeuge. Dahinein waren die Leichen gelegt, angepaßt solchen Gruben, mit heraufgezogenen Knien, hockend, würden wir sagen, wenn sie aufrecht saßen. So aber lagen sie auf einer Seite. Eine bestimmte Ordnung nach der Himmelsrichtung oder der Reihenfolge war nicht inne gehalten; aber jeder Leiche war ein Stück Hausrat mitgegeben, ein Gefäß aus gebranntem Thon, etwas anderes hatte man ja kaum, oder in einem Falle ein Steinhammer. Ich sah nur die stumpfe Hälfte davon; dieselbe war auffallender Weise sechseckig. Die Fundstücke sind leider zerstreut. Was ich hier aus dieser Fundstelle bieten kann, rührt aus einem späteren Funde her; ich verdanke es der Freundlichkeit des Herrn Bahnmeisters Funke. — Ein einzelnes Begräbnis wurde auf der Pflaumenbreite bei Königsau aufgedeckt. Es war ein ziemlich

¹ In der Quedlinburger Rathausammlung sind eine ganze Reihe ähnlicher, wie ich nachträglich gesehen habe.

großes Steinkammerchen, darin ein Schädel und zwei große Knochen. Beigaben: Die blasenförmige Urne, ein Kelt aus Feuerstein und eine Nadel aus dem Fuße eines Sumpfbogels verfertigt. Ganz dieselben Sachen, nur um einige ähnliche vermehrt, sind gefunden, auch in einem Grabe mit Steinsetzung in Uthleben unweit Nordhausen. Herr Prof. Berschmann hat über den Fund berichtet. Das kostbarste Begräbnis ist jedenfalls das vom Stenderkloben bei Königsaue, welches Abel beschreibt.

Die meisten Fundsachen, die mir bis jetzt hier vorgekommen sind, stammen aus der Bronzezeit. Sie sind ohne Ausnahme aus Steinkistengräbern gesammelt. Außerlich markieren sich diese nirgends mehr. Der Pflug stößt auf einen Stein; man gräbt nach, es werden etliche Steine gehoben, dann kommt eine Platte aus einem oder mehreren Steinen. Nimmt man die hoch, so gewahrt man, daß sie eine Art Kiste, aus Steinen hergestellt, gedeckt hat. Die Kiste erscheint zunächst gefüllt mit Erde, aber in der Erde verborgen sind Töpfe, einer oder auch mehrere, bis fünf. Gewöhnlich enthält nur einer Knochenreste. Eine Leiche ist verbrannt, die Knochenreste sind gesammelt, sorgfältig gereinigt, zerkleinert und dann dem Topfe übergeben. Zuweilen giebt man ein Andenken mit, das zwischen die Knochen gelegt wird, eine Nadel, eine Armspange oder eine Bernsteinperle. Sind mehrere Töpfe in der Steinkiste, so sind es Beigefäße, die wahrscheinlich Nahrungsmittel enthalten haben. In einem Falle fand ich einen hohlen Raum am Boden unter der sonst das Gefäß füllenden Erde, also vielleicht war das Wasser gefroren, ehe die Erde in das Gefäß geschüttet wurde.

„Mit der Leichenverbrennung tritt ein auffälliger Gegensatz auf zu früheren Verhältnissen, nicht bloß in der Bestattung, sondern in der vollständigen Anwendung des Geschmacks und der Technik.“ (Virch. Verhandl. 1883, S. 444.) Nach den nordischen Königsagen ist es Odin selbst gewesen, der die Verbrennung der Toten befahl; je mehr Eigentum mit ihnen verbrannt wurde, desto reicher gelangten sie nach Walhall (Geijer Gesch. v. Schweden I., S. 20). Dr. Rautenberg sagt: „Die alten Germanen, welche wahrscheinlich 1000 Jahre v. Chr. aus der Gegend zwischen dem Aral- und Kaspischen See nach Deutschland eingewandert sind, brachten höchst wahrscheinlich die Bronze und auch die Kunst, sie herzustellen, mit in ihre nordischen Wohnplätze.“ Doch muß ich die Verantwortung für Fragen der Art meinen Gewährsleuten überlassen. Mein Interesse liegt auf der Linie der Lokalforschung und da möchte ich betonen, daß Steinkistengräber in ähnlicher Weise in der Altmark gefunden sind und daß man da geneigt ist, sie an das Ende der Bronzezeit zu setzen, das Urdset für die Gegenden der mittleren Elbe auf den Anfang der 2. Hälfte des ersten Jahrtausends vor Chr. setzt. Wir werden

unfere Gegend jedenfalls in Zusammenhang mit dem ganzen Stromgebiete der Elbe bis hinauf nach Hamburg zu betrachten haben. Dieser „altberühmte Strom, in den Überlieferungen der frühesten Vorzeit viel genannt, war schon zu den Tagen des Tacitus den Römern nur noch dem Namen nach bekannt. *Albis flumen inclytum olim et notum, nunc tantum auditur.* Nach Siben jedoch dürfte der Thatsache der Sprachgrenze bei Ascherleben — wir werden für die Eiszeit darauf zurückkommen — schon für jetzt Aufmerksamkeit zu schenken sein, während in der Steinzeit die Verhältnisse nördlich und südlich gleichmäßig zu sein scheinen.

Für ein Kulturbild aus dieser Zeit bieten unsere Funde, so reichhaltig sie sind, im allgemeinen doch nur wenig. Den Töpferwaren wird nicht mehr so viel Kunstfertigkeit gewidmet, als früher; man hat offenbar andern Gegenständen, die mehr lohnen, sich zugewendet. Bearbeitetes Holz hat sich natürlich nicht erhalten. Die wenigen kleinen Bronzesachen zeigen eine ausgebildete Technik; für Handelsbeziehungen geben nur die Bernsteinperlen einen sichern Anhalt, indem sie nach Norden weisen. Das ist so ziemlich alles.

Nur nach einer Seite hin bietet unsre Gegend aus dieser Zeit etwas Besonderes, aber hier auch zugleich etwas Hervorragendes, d. i. durch den Fund von Hausurnen. „Wilsleben ist die klassische Gegend für Hausurnen“ sagte mir einmal Professor Virchow. Sie haben hier eine vor sich, welche der Frau Dr. Eichel gehört. (Nr. 2. d. Abb.) und welche sie freundlichst für heute uns überlassen hat. Bemerken möchte ich dazu nur, daß vor die Thüröffnung ein Deckel, ebenfalls von gebranntem Thon zu denken ist, der entsprechend den zwei Löchern bei der Öffnung ebenfalls 2 Löcher hatte. Zwei Holzstifte, durch die Deckel- und Wandlöcher gesteckt, schützten die Platte vor dem Herabfallen. Neben der Thüröffnung sind zwei Seitenlappen zu denken, die ein größeres Loch zeigten. (S. Nr. 1 der Abb.) durch das ein Holzpflock gesteckt wurde, um die Thür fest anzudrücken: ein Verschuß, wie er sich nicht bloß in meinem Pfarrhause, bei Thür und Fenster noch jetzt findet; die primitive Anlage eines Schlosses.¹ Entsprechend einem ganz ähnlichen Funde (Abb. Nr. 1), der ebenfalls wie diese Hausurne von Wilsleber Flur stammt, ist sie als mit Knochenstücken gefüllt gefunden zu denken.

Der Gedanke, die irdischen Überreste eines Verstorbenen in einem hausartigen Gebilde niederzulegen, dürfte nichts einer einzelnen Zeit oder einem einzelnen Stamme Eigentümliches an sich haben. Wohl

¹ Nicht bloß die primitive Anlage eines Schlosses dürfte daran zu beachten sein, sondern auch die der Angeln. Aus den oben angebrachten 2 Pflocken, welche in den correspondirenden Löchern von Thürplatte und Wand anzunehmen sind, haben sich allem Vermuten nach die seitlichen Angeln entwickelt.

aber ist es eine auffällige Thatsache, daß schon in der neolith. Zeit „nicht nur die Form des Grabsteinhauses, der Dolmen, sondern auch die Spezialität desselben, welche auf der Schmalseite des Steinhauses eine ausgehauene, verhältnismäßig kleine Öffnung enthält, sowohl in Indien, als auch in Portugal und Algerien, und auch im Herzen Deutschlands, in Thüringen sich findet“ (Klopffleisch S. 74). Als man in der Bronzezeit die Leichen verbrannte und nur die Überreste in thönernen Gefäßen beisezte, wurde diese Idee den neuen Verhältnissen angepaßt, aber bei uns in Deutschland nirgends mit solcher Entschiedenheit durchgeführt, wie gerade in unserer Gegend. In einem Vortrage „Über die Zeitbestimmung der italischen und deutschen Hausurnen“ vor der „Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften“ (S. Sitzungsbericht XXXVII v. 26. Juli 1883) sagt Prof. Virchow S. 21. „Was die eigentlich hüttenförmigen Hausurnen betrifft, so kenne ich davon aus Deutschland nur drei Exemplare: eins von Königsau, eins von Wilsleben und eins von Galbe a/S.“ Das von Königsau muß ich aber auch für Wilsleben reklamieren; es stammt vom Laushügel im Wilsleber Pfarracker; es ist auch nachträglich das hier ausstehende Exemplar, fast genau dasselbe, wie das von mir dem Museum in Berlin übergebene, zugekommen. Die übrigen gleichen mehr einem Backofen, einem Bienenkorbe u. dgl. Nun sind seit Anfang des Jahres 1882 in Italien in der Nähe des alten Tarquinii eine Reihe von Hausurnen ausgegraben, die das schon vorliegende dort herstammende Material in erwünschtester Weise vermehrt haben.¹ Eine Vergleichung hat aber das auffallende Resultat ergeben, daß „nur eine der deutschen Hausurnen, die von Wilsleben in der Bildung des Daches den italischen sehr nahe kommt. Sie hat vortretende Sparren mit Gabeln an den Spitzen der Giebel, einen längslaufenden Firstbaum, wie eines der Cornetaner Gefäße, und abgeschrägte, doch etwas gewölbte Giebelflächen. Dagegen hat die Thürplatte keinen durchbohrten Knopf, die Thüröffnung ist mehr abgerundet“ zc. S. 23. Ich führe nur noch an von S. 40: „Für jetzt liegt kein Grund vor, die deutschen Hausurnen zeitlich den italischen gleichzustellen. Wenn sie auch im Großen derselben Kulturperiode, der ältesten Eisenzeit angehören mögen, so liegt doch wahrscheinlich ein ähnlicher Zeitunterschied vor, wie er überhaupt in betreff der Einführung der Metallkultur zwischen Italien und Deutschland besteht.“

Wenn man nicht ohne innere Wahrscheinlichkeit behaupten kann, daß die oben erwähnte Abhandlung Virchows nicht entstanden sein würde, wenn nicht der letzte Hausurnenfund in Wilsleben gemacht

¹ Ein Beispiel bietet Abb. 4, welche zur Vergleichung hier mit dargestellt ist (nach Lindenschmit). Die Urne wurde 1846 für das Berliner Museum erworben.

wäre, so liegen bestimmte Zeugnisse vor, daß die berühmte Arbeit von Visch, wie Birchow sie nennt, über Hausurnen geradezu durch eine andere Wilsleber Hausurne veranlaßt ist und auf ihr basiert. Müllenhoff nennt sie „eine Seltenheit, die ihres Gleichen sucht.“ Es ist die, welche oben die von Königsau genannt ist und die bei Visch als Hausurne von Aschersleben bezeichnet wird. (S. Abb. 3.) Sie wurde, wie schon erwähnt, auf dem Lausehügel im Wilsleber Pfarrader unweit Königsau im Jahre 1834 gefunden und im Jahre 1845 vom Pastor Schlesier in Königsau dem Königl. Museum überwiesen, das Nachbildungen in Gyps verschiedenen andern Museen schenkte. Visch sagt Jahrb. f. meklenb. Gesch. u. Altertumsk. 1856 S. 247. „Auch ich hatte damals keine tiefere Einsicht in die Bedeutung dieser Urne (von Rietindemark bei Parchim) und erklärte sie 1846 a. a. O. nur für eine „bienenkorbförmige Urne“ und S. 248: „Durch Vergleichung mit dieser viereckigen Urne von Aschersleben geleitet erklärte ich in den Jahrb. des Vereins für meklenb. Gesch. x.: XIV 1849, S. 313 auch jene runden Urnen mit kuppelförmigem Zeltbache und mit einer Thür an der Seite ohne Fenster oder Andeutung derselben, für Nachbildungen der jedesmaligen Wohnhäuser und erkannte in den verschiedenen Formen die fortschreitende Entwicklung der Wohnhäuser in alter Zeit.“¹

Noch ein paar allgemeine Bemerkungen. Die Abbildungen, die Herr San.-Rat Dr. Friederich in Bd. I der Zeitschrift des Harzvereins von 1868 giebt, dürften nahe Verwandtschaft mit unsern Gefäßen aufweisen. Von den Mützenurnen kenne ich bis jetzt nur ein Exemplar im Hamburger Museum, das dieselbe flache Form des Deckels hat, wie die zwei hier gefundenen (Vgl. Abb. 5).² Buckelurnen, für die Lausitz geradezu charakteristisch, in der Provinz Sachsen selten, sind hier in einem Exemplar vertreten; (Abb. 6) dagegen auch ein Gefäß mit schwarzer, spiegelnder Glasur, dessen Fehlen ebenso für die Lausitz charakteristisch ist (Abb. 7).³ Eine Schwanenhalsnabel, wie sie mit ausliegt, dürfte bis jetzt in sehr seltenes Vorkommen in unserer Provinz sein, während sie im nördlichen Deutschland häufiger ist. (Abb. 10).

Ghe ich zu den Funden aus der Eisenzeit übergehe, bemerke ich,

¹ Vgl. auch zu den Hausurnen: Meitzen d. deutsche Haus S. 21. Henning d. deutsche Haus S. 178. ² Seitdem hat Herr Dr. Jentsch in Guben mir freundliche Mitteilung gemacht, daß solche Dedel auch in der Lausitz vorkommen. Birchow hat auf der Insel Mügen gleichfalls einen solchen Dedel entdeckt (Verhandl. v. 1886 S. 633); am überraschendsten ist mir aber die Bemerkung v. J. Nestorf gewesen in „Vorgeschichtl. Altertümer aus Schleswig-Holstein.“ „Bei den Urnen der Bronzezeit wenn sie mit einem Dedel versehen sind, saß dieser mit einem Falz in den Rand des Gefäßes hinein.“ ³ Es sind auch in der Lausitz jetzt einige solche Gefäße bekannt geworden.

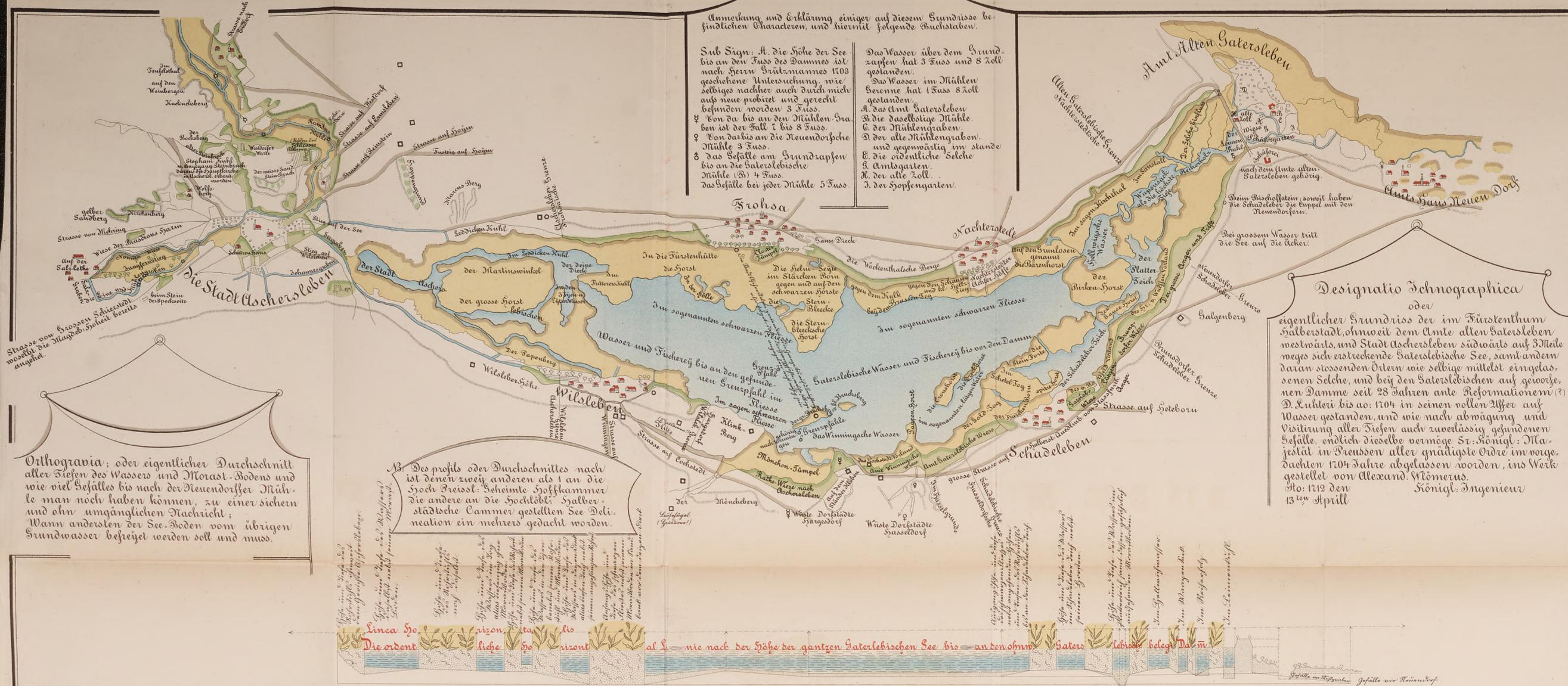
und das ist für diejenigen Fachleute, welche vor der Bronzezeit eine reine Kupferzeit annehmen, interessant, daß eine Kupfernadel in der Ziegeleithongrube des Herrn Bornhardt in Königsau gefunden ist. Diese Thongrube, nahe der Wüstung Hasseldorf bietet aber viele Rätsel. Die Scherben z. B. von daher mit ihrem flüchtig gerissenen Wellenornament scheinen slavisch zu sein und doch reichen slavische Ortsnamen nur im Osten bis in die Nähe von Ascherleben, aber nicht bis hierher, nach Westen darüber hinaus. Ascherleben dürfte als Grenzseite nach Osten zu betrachten sein beim Andrang der Slaven.¹

Was die Funde aus der Eisenzeit betrifft, so erwähne ich zuerst solche aus dem Pfarracker nahe bei der Windmühle in Wilsleben. Dort waren die Gefäße mit verbrannten Knochen in freier Erde ohne Steinhülle beigelegt: ein kleiner Urnenfriedhof. Unter diesen Verhältnissen sind natürlich von den Urnen selbst nur Trümmer zu Tage gekommen. Doch wurden mit gefunden ein kleines eisernes Beil, zum größten Teile noch mit einem gegen Oxidation schützenden metallischen Überzuge versehen, ein Schildbuckel von Eisen, eine fibula, ähnlich unsern Sicherheitsnadeln aus Bronze und Eisen und Teile eines größeren Schmuckes von Bronzeblech, der in Stücke gebrochen und dann mit der Leiche durchs Feuer gegangen war. Die Sachen dürften nach autoritativer Schätzung dem 3. oder 4. Jahrhundert n. Chr. angehören.

Eine andere Fundstelle ist die Chauffee von Ascherleben nach Westdorf. Die Fundsachen waren Eisen, besonders Nägel, kleinere Bronzesachen und mehrere Stücke amorphes blaues Glas. Von den Urnen hebe ich die heraus mit deutlich abgesetztem und nach außen geschweiftem Halsteil, und den senkrecht verlaufenden Strichverzierungen. (Abb. 8). Ich habe eine ganz ähnliche in Hamburg gesehen.² Hier an der Chauffee nach Westdorf fanden sich Skeletgräber und Steinkisten mit Leichenbrand unmittelbar nebeneinander und in bunter Vermischung. Ich glaube erst um dieses Verhältnisses willen die Verdrängungen in die Zeit des beginnenden Kampfes zwischen heidnischer und christlicher Sitte setzen zu müssen, besonders auch, als ich von dem Funde der 3 merkwürdigen heidnischen Goldbrakteaten las, der unweit dieser Fundstellen gemacht ist, und der einstimmig zwischen 450 und 700 n. Chr. gesetzt wird. Allein ich bin darüber unsicher geworden.

Was aber sehr in die Augen springt, ist die damit gegebene Thatsache, daß eine archäologische Grenze hier zwischen Slaven und

¹ Südlich ist die Eine die Grenze, wie aus dem Aufsatze des Herrn Prof. Gröfßer über die Ortsnamen des Mansfelder Gebirgskreises hervorgeht. (S. 324 f. des vor. Jahrganges dieser Zeitschrift). ² Vgl. auch 2 ganz ähnliche Urnen aus der Gymnasialsammlung zu Neu-Ruppin, welche Undset abbildet.



Anmerkung und Erklärung einiger auf diesem Grundrisse befindlichen Charakteren, und hiermit folgende Buchstaben.

Sub Sign: A. Die Höhe der See bis an den Fuss des Damms ist nach Herrn Grützmanns 1703 gezeichnete Untersuchung, wie selbiges nachher auch durch mich auf neue probirt und gerecht befunden worden 3 Fuss.
 B. Von da bis an den Mühlen-Graben ist der Fall 1 bis 8 Fuss.
 C. Von da bis an die Neuendorfsche Mühle 3 Fuss.
 D. Das Gefälle am Grundzapfen bis an die Gaterleibische Mühle (B) 4 Fuss.
 Das Gefälle bei jeder Mühle 5 Fuss.

Das Wasser über dem Grundzapfen hat 3 Fuss und 8 Zoll gelanden.
 Das Wasser im Mühlen-Graben hat 1 Fuss 8 Zoll gelanden.
 A. das Amt Gaterleiben
 B. die daselbstige Mühle.
 C. der Mühlen-Graben.
 D. der alte Mühlen-Graben.
 E. und gegenwärtig im Stande.
 F. die ödentliche Seiche.
 G. Amlogarten.
 H. der alte Zoll.
 I. der Hopfengarten.

Designatio Schemographica
 oder
 eigentlicher Grundriss der im Fürstenthum Halberstadt, ohnweit dem Amte alten Gaterleiben westwärts, und Stadt Aschersleben südwärts auf 3 Meile weges sich erstreckende Gaterleibische See, samt andern daran stossenden Orten wie selbige mittelst eingelassenen Seiche, und bey den Gaterleibischen auf geworfenen Damme seit 28 Jahren ante Reformationem (?) D. Luhter bis ao: 1704 in seinen vollen Uffer auf Wasser gestanden, und wie nach abwägung und Visitation aller Tiefen auch zuverlässig gefundenen Gefälle, endlich dieselbe vermöge Sr. Königl. Majestät in Preussen aller gnädigste Ordre im vorge-dachten 1704 Jahre abgelassen worden, ins Werk gestellt von Alexand. Kömerus.
 Ao: 1712 der Königl. Ingenieur
 13ten April

Orthogravia, oder eigentlicher Durchschnitt aller Tiefen des Wassers und Morast-Bodens und wie viel Gefälles bis nach der Neuendorfschen Mühle man noch haben können, zu einer sichern und ohn umgänglichen Nachricht; Wann andersten der See-Boden vom übrigen Grundwasser befreiet werden soll und muss.

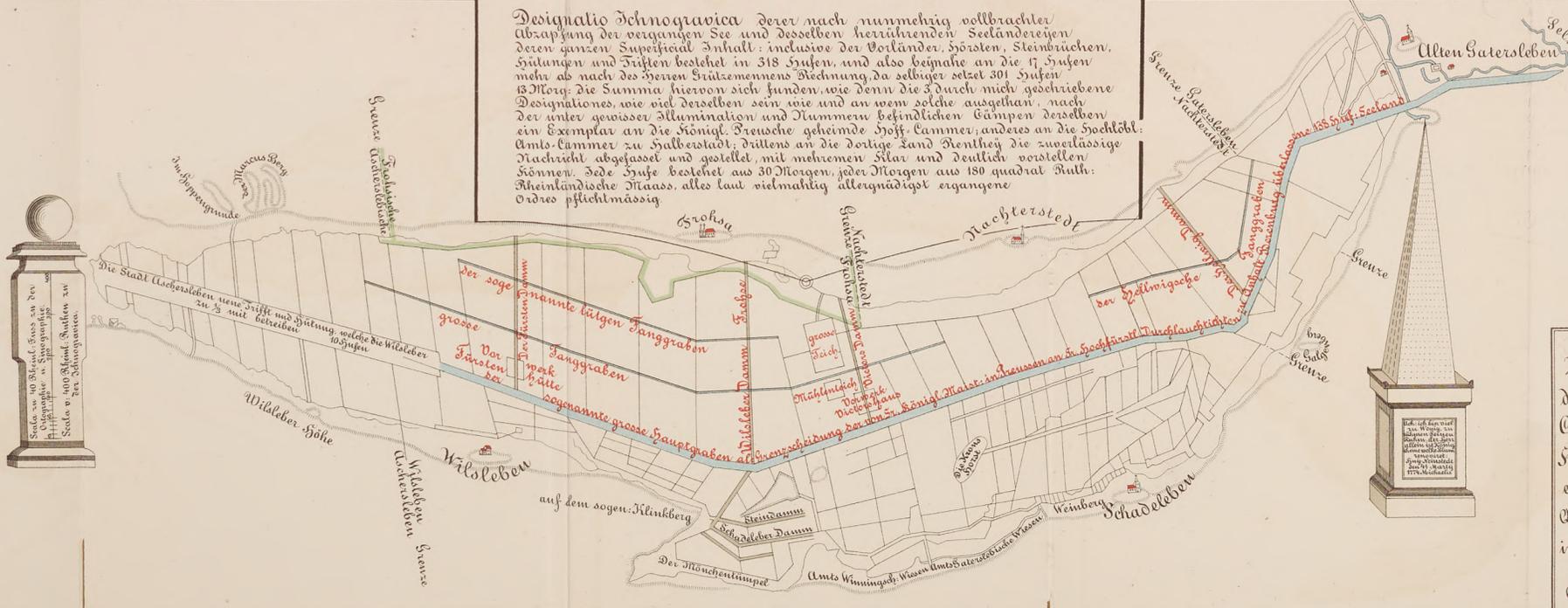
Des profils oder Durchschnittes nach ist denen zwey anderen als 1 an die Hoch Preissol: Geheimte Hoffkammer die andere an die Hochlöbl: Halberstädtsche Cammer gestellten See Delination ein mehrers gedacht worden.



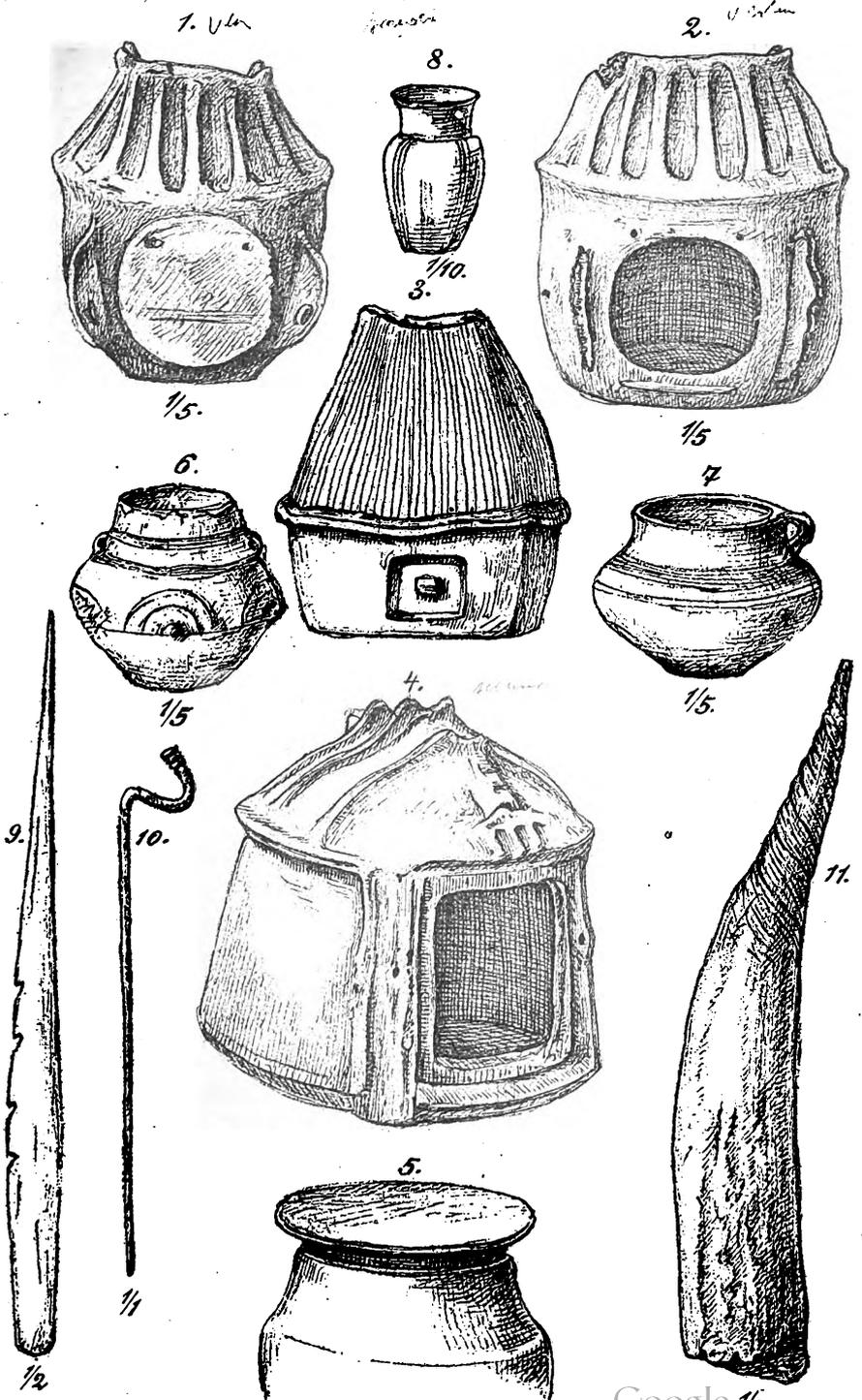
Designatio Schemographica derer nach nunmehrig vollbrachter Abspähung der vergangnen See und desselben herührenden Seeländeren deren ganzen Superficial Inhalt: inclusive der Vorländer, Hörsen, Steinbrüchen, Hütlungen und Trüfen besteht in 318 Hufen, und also beynähe an die 17 Hufen mehr als nach des Herren Brüttemanns Rechnung, da selbiger setzt 301 Hufen 13 Morg: Die Summa hiervon sich finden, wie denn die 3 durch mich geschriebene Designationes, wie viel derselben sein wie und an wem solche ausgehen, nach der unter gewisser Illumination und Nummern befindlichen Campen desselben ein Exemplar an die Königl. Preussische geheimde Hoff-Cammer, anderes an die Hochlöbl: Amts-Cammer zu Halberstadt, drittens an die dortige Land-Rentkammer die zuverlässige Nachricht abgefasset und gestellt, mit mehreren klar und deutlich vorstellen können. Jede Hufe besteht aus 30 Morgen, jeder Morgen aus 180 quadral Ruth: Rheinländische Maass, alles laut vielmehlig allergnädigst ergangene Ordres pflichtmassig

Nachweisung der Fundstätten vor-geschichtlicher Alterthümer, behufs Orientierung bei dem betr. Aufsatz der Karte einverleibt mit folgenden Zeichen:

- Grabstätte.
- Wapenstätte.
- Bildsäul unbekannt, ob Grabstätte oder Wapenstätte.



Zum Jahrgang XI (1881) der Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde nach einer alten Karte in kleinerem Maassstabe entworfen und gezeichnet Quedlinburg durch Adolf Meijer im Noobr: 1886 Geometer.
 Original im Besitze des Herrn Rittergutsbesitzer Andrae auf Wilsleben.



Norden auf solche Weise konstatiert wird: nördlich von Aschersleben für die Eisenzeit der Urnenfriedhof, südlich Kistengräber neben Skeletgräbern. Ich bin sicher, daß weitere Funde Bestätigung bringen werden. Zwischen Süden und Norden haben wir hier noch jetzt mehrfach Grenzverhältnisse; zuerst eine Verwaltungsgrenze zwischen den Regierungsbezirken Magdeburg und Merseburg, welche eine kleine Strecke südlich der Stadt sich berühren; eine Namensgrenze, nördlich: Havel, südlich Harz; endlich eine Sprachengrenze: wie ganz anders wird in Welzleben gesprochen als hier und nördlich von uns! Undset konstatiert für die Zeit, wo das Eisen zuerst auftritt mit Entschiedenheit andre archäologische Verhältnisse in Thüringen als nördlich davon. Ich stelle damit zusammen, was Leo, Geschichte von Italien I S. 55 sagt: „In der Zeit der Völkerwanderung bemerkt man in jener nordisch-germanischen Welt, aus welcher die Longobarden hervorbrechen, eine durchgreifende Trennung der Völker in solche, die nach uralter Weise und wie es die früheren Römer beschreiben, noch mancherlei kriegerische und Natur-Gottheiten in Wäldern und Strömen verehrten, und in solche, die der neubereiteten Lehre Odins zugethan waren. Diese, mögen die Quellen, aus welchen unsre bestimmteren Nachrichten fließen, noch so neu sein, giebt sich doch gleichmäßig und überall als ein später und vorzüglich durch Eroberung verbreiteter Dienst zu erkennen. Bei Friesen, Franken, Schwaben, Alemannen und Düringern ist keine Spur des Odindienstes; Götter werden genannt, Mars, Jupiter, Mercurius u. s. w., aus deren Namen sich gar nichts schließen läßt; daß sie auf odinische Götter zu deuten seien, ist nicht der mindeste Grund vorhanden. — Unter den in Deutschland wohnen gebliebenen Stämmen gehören die Sachsen, welche später einwanderten, am entschiedensten dem odinischen Dienste an.“ Wer der Veranlassung nachforschen will, daß gerade hier eine „Stätte des Speerträgers,“ ein Asegeresselebe entstanden ist, wird nicht umhin können auch diese Verhältnisse in Betracht zu ziehen. Wir haben oben schon aufmerksam gemacht, daß es sich auch nach Osten hin gegen die Slaven als Grenzfestung darstellt.

Ein dritter Fundort aus der Eisenzeit ist wahrscheinlich in Schadeleben. Nur ein Gefäß von dort ist mit hier ausgestellt; es soll ebenfalls ohne umgebende Steinkiste gefunden sein.

Zum Schluß möchte ich nur noch erwähnen, daß von Funden, die mit Bestimmtheit römischen Charakter tragen, mir nur zwei Münzen bekannt geworden sind; eine aus der Zeit der Republik, im Besitze eines hiesigen Herrn, der bestimmt sagte, sie sei auf Aschersleber Flur gefunden und eine mit dem Bildnisse des Antoninus Pius, welche mir von einem Kinde übergeben wurde, dessen Schwester sie beim Arbeiten auf dem Wilsleber Felde aufgehoben hatte.